

jedem Leser geistige Bereicherung, aber auch Klarheit und Festigkeit in einer Zeit, die in Gefahr ist, das rechte Maß zu verlieren.

Linz Karl Böcklinger

THURIAN MAX, *Der Glaube in der Entscheidung*. (124.) Herder-Bücherei, Bd. 345. Freiburg 1969, Kart. lam. DM 2.90.

Th. nimmt „die latente Spannung zwischen Treue zum Evangelium und Öffnung auf die moderne Welt hin“ (9) zur Grundlage eines ökumenischen Dialogs, dem besondere Bedeutung zukommt, weil derzeit bei allen christlichen Kirchen „der Glaube in der Entscheidung“ steht.

Hinsichtlich der heutigen Krise in der Kirche wird beruhigend auf die Geschichte der Kirche hingewiesen, die immer wieder Krisen durchgemacht hat, ohne daß ihre Fundamente dadurch erschüttert worden wären. „Aus allen diesen Krisen an den Angelpunkten und Nahtstellen der Kirchengeschichte ist die Kirche selbst gereinigt, wenn auch oft mit Wunden bedeckt, hervorgegangen“ (17). Einen Grund der Krisis heute sieht Vf. auch in der Sensationslust mancher Publizisten, die unausgegrenzte theologische „Arbeits-hypothesen als revolutionäre Thesen“ proklamieren. Er fordert daher die „Schaffung einer internationalen Theologenkommission“ (20), die sich mit den aktuellen Glaubensproblemen befaßt. Zugleich wäre damit ein Ansatzpunkt für die ökumenische Zusammenarbeit gegeben. Tüchtige und gutinformierte Laien sollten an dem theologischen Dialog über die Einheit der Christen beteiligt werden.

Wenn die Kirche heute eine Zeit reinigenden Leidens erlebt, dann erwächst aus diesem in Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten gelebten Schmerz auch „eine ungeheure Hoffnung auf Erneuerung, Einheit und Ausbreitung des Evangeliums“ (25). Gerade das Leid hat einen tiefsten ökumenischen Sinn, weil so ein Sehnen nach Mitleiden und gegenseitiger Hilfe erwacht, „das uns zueinander zieht“ (26). Vf. fordert ferner den gemeinsamen Blick auf die Welt, die uns Christen alle bestreitet und zurückweist, und auf das Wort Gottes, das immer dasselbe bleibt und das wir in einer Sprache ausdrücken sollen, die der Mensch von heute verstehen kann. Die Säkularisierung unserer heutigen Welt sollte uns veranlassen, eine Reinigung des christlichen Glaubens von allzu menschlichen Interessen durchzuführen. Die „Gemeinsamkeit in diesem Akt des erneuerten Glaubens“ (36) würde katholische und evangelische Christen enger verbinden. Da der Christ zugleich Mensch ist, muß er in Solidarität mit den Menschen und der Welt leben, da er Glied des Leibes Christi ist, muß er seinen Menschenbrüdern ein Zeichen für das Evangelium, die Taufe, die Eucharistie und die Diakonie sein. Die ganze Kirche muß, aufgeschlossen für die Zeichen der Zeit, bedacht

sein, auch auf die Welt mit ihrer reichen kulturellen Vielfalt zu hören; sie darf nicht ein pietistisches Ghetto und eine belagerte Festung bilden, vielmehr muß sie „Strahlungszentrum der Liebe Christi“ werden (52). Die Säkularisierung der Welt bringt eine strenge Kritik an der Kirche als Institution mit sich (nicht zu verwechseln mit Organisation!). Die Institution ist „ein Zeichen oder ein Sakrament der Gegenwart Christi, seines Wortes und seines Werkes in der Welt“ (98). Die institutionelle Form tragen die Schrift, die Sakramente der Taufe und der Eucharistie. Auf diese spezifischen und unverzichtbaren Dimensionen muß die Institution reduziert werden. Das Problem „des ordinierten Dieners der Kirche, des Priesters oder Pastors“ bezieht der evang. Vf. in diesen Zusammenhang nicht ein. Indes verlangt er die Wiederherstellung des echten Kontaktes zwischen Hirten und Laien. In der Frage des Zölibats, meint er, hätten die evang. Christen viel zu lernen. Dringender denn je bedarf die Kirche aber der „Heiligkeit durch die Heiligung jedes einzelnen Christen“ (109) — auch aus ökumenischer Sicht.

Th. ist von den besten Intentionen hinsichtlich der Wiedervereinigung geleitet, scheint aber nicht immer die richtige Vorstellung von der Einheit zu haben. Er sieht mit Recht in der heutigen Glaubenssituation Momente, die auf die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen hinweisen und hindrängen, er wendet sich auch mit Grund gegen eine „Uniformierung“ der christlichen Kirchen im Sinne der abendländischen Zentralisierungstendenz. Wenn er aber für eine „Einheit unter Schwesternkirchen“ eintritt, „die durch die Interkommunion ihre Weihe erhält, ungeachtet einer bleibenden Verschiedenheit im theologischen, dogmatischen und liturgischen Bereich“ (117), kann man ihm kaum mehr beipflichten.

Das Buch ist geeignet, zu einer Dynamisierung der ökumenischen Bewegung beizutragen.

Wien

Joseph Pritz

MEIJER BROKARD, *Maria evangelisch oder katholisch?* Eine ökumenische Betrachtung. (132.) Wienand, Köln 1969. Kart. lam. DM 11.40.

Beiträge zur Mariologie sind selten geworden. In der katholischen Theologie scheint ein ungeschriebenes Einverständnis zu herrschen, die marianischen Fragen auf sich beruhen zu lassen. Auch das Kapitel über die Jungfrau Maria in der dogmatischen Konstitution über die Kirche hat noch keine Anregung für die Theologie über Maria gegeben. Es liegt wohl sehr stark am ökumenischen Interesse der nachkonziliaren Zeit, daß die marianischen Themen „Tabu“ geworden sind.

Daher ist es gewiß bemerkenswert, daß ein holländischer Karmelit und Dogmatiker der